

Dr. Katharina von Künßberg (1883–1978) – Eine deutsch-jüdische „Lebensreise“

Von

Klaus-Peter Schroeder

I. Einleitende Notiz

1933, dem Jahr der Machtergreifung Hitlers, veröffentlichte Eberhard von Künßberg, Leiter des renommierten „Deutschen Rechtswörterbuchs“ und Honorarprofessor an der Ruperto Carola, in den ‚Heidelberger Jahrbüchern‘ eine Studie über „Rechtsverse“¹. Gewidmet ist diese Darstellung der Rechtssprache als Formkunst seiner Frau Katharina von Künßberg, welche er am 14. Oktober 1910 geheiratet hatte. Sie selbst, eine geborene Katharina Samson, entstammte einer jüdischen Kaufmannsfamilie². Keine zehn Jahre später, nach dem Tode ihres Mannes, erhielt sie 1942 von der Heidelberger Gestapo die Aufforderung, „sich für einen Transport nach Osten vorzubereiten“³. Das frühzeitige Ende ihrer „Lebensreise“ mit der letzten Station in einem der nationalsozialistischen Vernichtungslager schien bevorzustehen. Es kam jedoch anders.

II. Cottbus und Breslau

Am 5. Mai 1883 wurde Katharina Samson als einzige Tochter begüterter jüdischer Eltern in Cottbus geboren, einer Industriestadt im Osten Deutschlands, der – wie sie in ihren Lebenserinnerungen notierte – *noch rückständiger war als der Westen*. Ihr Vater Gustav Samson zählte als ein in der wirtschaftlich prosperierenden Kommune angesehener Unternehmer zu den Honoratioren der Bürgerschaft. 1874 hatte er eine moderne Tuchfabrik errichtet, deren Angebotspalette sich auf die Produktion von rein wollenen Neuheiten in Streich- und Kammgar-

1 Jahrgang 1933, S. 90–167.

2 Nähere Angaben bei Dagmar DRÜLL, *Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803–1932*, 2. Auflage Heidelberg 2019, S. 456).

3 Zit. nach Dorothee MUSSGNUG, *Die Juristische Fakultät*, in: *Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus*, hg. von Wolfgang U. ECKART / Volker SELLIN / Eike WOLGAST, Heidelberg 2006, S. 261–317, hier S. 311 f.

nen erstreckte⁴. In seiner Eigenschaft als Stadtrat engagierte sich Gustav Samson vielfältig im kommunalen Leben der prosperierenden Gemeinde. Obwohl aus einer großen, bis in das 16. Jahrhundert zurückreichenden jüdischen Familie stammend, hatte er zusammen mit seiner gleichfalls jüdischen Frau Anna Goldschmidt bereits 1870 die israelitische Gemeinde verlassen und war nach 1894 zum Protestantismus übergetreten. Ihr Kind Katharina wurde zwar evangelisch getauft, aber religiös freisinnig erzogen; trotz Konversion der Eltern war sie nur wenig in der evangelisch-lutherischen Kirche verwurzelt und blieb zeit ihres Lebens religiös indifferent. Spät hatte ihr wirtschaftlich so erfolgreicher Vater geheiratet und war nun schwer enttäuscht über die Geburt einer Tochter, hatte er sich doch einen Sohn als Erben für sein Lebenswerk, die Tuchmanufaktur, erhofft. Seine nicht erfüllten Erwartungen kommentierte Katharina Samson späterhin sarkastisch mit einem Vers aus der Bildergeschichte „Julchen“ von Wilhelm Busch: *Frau Wehmut hebt es in die Höh' / nur ein Mädchen, ach Herrieh!*⁵ In der ruhigen, sicheren Atmosphäre eines großbürgerlichen Familienlebens verbrachte sie ihre Kindheit. Nur wenig konnte der Vater zu ihrer Erziehung beitragen, war er doch mit der Führung seiner Manufaktur bis in die späten Abendstunden hinein ausgelastet. Aufmerksam beobachtete er dennoch die Ambitionen seiner Tochter, die – wie er befriedigt feststellte – keineswegs *unbegabt* war. Umso bitterer traf die junge Katharina der oft gehörte väterliche Vorwurf: *Schade, dass du kein Junge bist. Du wärst vielleicht ein guter Tuchfabrikant geworden!*⁶ Gleichwohl ließ sie sich durch seine Äußerungen nicht entmutigen und versicherte ihm, alles unternehmen zu wollen, um einmal seine Nachfolge anzutreten. Der Vater aber war sich sicher: *Das ist für ein Mädchen unmöglich.* Katharina beschloss, diese Aussage zu widerlegen: *Ich wollte mich nicht in das Schema der höheren Töchter hineinpressen lassen!*⁷. Freilich war sie sich schon in jungen Jahren bewusst, welch vielfältigen Widerstand, welche Schwierigkeiten und Probleme es auf diesem Weg zu überwinden galt. Sie hatte das Beispiel ihrer Mutter vor Augen, die selbst von einer Gouvernante erzogen worden war. Fremd aber war ihr ein autoritärer Erziehungsstil, eine Anleitung zu Gehorsam und Unterwerfung, ebenso wie ein liberalistisch Sich-selbst-überlassen ihres

4 Bis 1940 war die Fabrik im Besitz der jüdischen Familie Dr. Martin Bum. Die Villa der Familie Bum brannte 1938 aus ungeklärten Gründen ab. Die Fabrik wurde zwangsarisiert und das Eigentum der Spinnstoff GmbH Schwarza und Schwarza. Dr. Martin Bum wurde 1940 ausgebürgert, sein Vermögen beschlagnahmt. 1945 wurde die Fabrik völlig zerstört (vgl. Ludolf Herbst, *BANKER im prekären Geschäft*, in: *Die Commerzbank in den Jahren 1933–1945*, hg. von DEMS. / Thomas WEIHE, München 2004, S. 74–137, hier S. 99)

5 Vgl. die von Katharina HOLGER im Auftrag des Deutschen Akademikerinnenbundes herausgegebene Autobiographie Katharina von Kuenssbergs: *Vom langsamen Aufstieg der Frau – Dr. Katharina Freifrau von Kuenssberg erzählt aus ihrem Leben*, Heidelberg 1973, S. 10 (aus: Tobias Knopp, 3. Teil Julchen).

6 HOLGER (wie Anm. 5) S. 10.

7 Ebd.

Kindes. Zunächst besuchte Katharina die Cottbuser Schule, wechselte nach deren Abschluss mit 14 Jahren nach Weimar in ein Töchter-Pensionat und durchlief nochmals für ein Jahr auf eigenen Wunsch hin die *viel bessere* oberste Schulklasse der Töchterschule: Danach *steckten meine Eltern mich in ein Haushaltpensionat. Es war ein verlorenes Nest an der Ostsee, wo mein Interesse am Haushalt geweckt werden sollte*. Inmitten der Tristesse jenes Ortes hatte sie in der Gestalt von zwei Pariser Studentinnen von der Sorbonne gleichsam ein *Erweckungserlebnis*. Überrascht und überwältigt zugleich war sie von dem ungekünstelten Temperament der beiden Pariserinnen, bewundernd notiert sie: *Ihre typische französische Lebhaftigkeit machte mich staunen*. Nunmehr war sie fest dazu entschlossen, *es ihnen gleich zu tun, sich frei zu fühlen wie sie, d. h. zunächst Abitur zu machen und dann zu studieren*⁸. Im gegenseitigen Einverständnis der Eltern wurde sie nach der Heimkehr von Lehrern des Gymnasiums in Latein, Griechisch und Mathematik unterrichtet. Für das kleinbürgerliche Milieu von Cottbus mit seinen starren Überkommenheiten war dies nichts weniger als ein Affront, ein eklatanter Verstoß gegen *Zucht und Sitte, ja gegen die göttliche Ordnung!*⁹ Auf der anderen Seite fügte sie sich ohne Aufbegehren in das übliche Leben der *Höheren Töchter* aus gutsituiertem Milieu mit Kaffeekränzchen, Theater- und Konzertbesuchen, Bällen und *erlaubtem Sport* wie Reiten, Schlittschuhlaufen und Tennis. Bewusst war Katharina sich aber trotz all dieser großzügig gewährten *Freiheiten*, dass sie ihre Zukunft selber gestalten musste, wollte sie dem zgedachten Schicksal der benannten *höheren Töchter*, das sie als öde und unbefriedigend empfand, entfliehen. Der schon früh aufgetauchte Gedanke an ein akademisches Studium nahm nun konkrete Gestalt an. Noch keine 17 Jahre alt verließ sie Cottbus, um in Breslau, der quirligen Metropole Schlesiens, an Gymnasialkursen teilzunehmen. Widerstand der keineswegs altmodischen Eltern stand nicht zu erwarten, wurde doch auch in ihrer kaufmännisch geprägten Familie traditionell Wissen und Bildung hochgeschätzt. Insbesondere der Vater stand der Studierabsicht seiner Tochter positiv gegenüber und empfand den beabsichtigten Lebensweg keineswegs – wie der bekannte Leipziger Neurologe Paul Julius Möbius in seiner brillant einseitigen Studie „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ mit seinem Lehrsatz von der „versimpelten Frau“ festzustellen glaubte – als „zutiefst unweiblich“¹⁰. Am Heimatort selbst bestand für Katharina Samson keine Möglichkeit, die Hochschulreife zu erlangen. Erheblicher Energie und Entschlossenheit bedurfte es daher, um an einem anderen Ort die schulischen Voraussetzungen für ein Studium an einer Universität zu erwerben. Zusammen mit sieben weiteren Schulkameradinnen bestand Katharina Samson 1902 *nach Überwindung großer Hindernisse* als erste Mäd-

8 HOLGER (wie Anm. 5) S. 12.

9 Ebd., S. 13.

10 1. Aufl. Halle 1903, neu hg. von Susanne WÄCKERLE, München 1990 (Nachdruck der 8. Auflage Halle 1906).

chengruppe an einem Breslauer Gymnasium in einem Alter von 19 Jahren das *wilde Abitur*¹¹. Damit hatte sie die erste Grenze überschritten, die studierwilligen Frauen ihrer Zeit gesetzt waren. Nun aber begannen die eigentlichen Schwierigkeiten, um die „Männerdomäne“ Universität zu schleifen, hielt doch die Mehrheit der Gesellschaft Frauen emotional für zu instabil, um abstrakt und logisch zu denken, mithin ungeeignet für ein akademisches Studium.

III. Studium und Promotion an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität

Katharinas Eltern hatten mittlerweile Cottbus verlassen und sich in der kulturell und wirtschaftlich prosperierenden Reichshauptstadt niedergelassen, der damals größten Industriestadt Europas. Nichts lag daher für ihre Tochter näher, die weltberühmte Berliner Universität als Studienort auszuwählen. Aber eine Immatrikulation in dem Studienfach Zoologie, für das sie sich ohne einen festen Berufswunsch entschieden hatte, war nahezu unmöglich¹². Erstmals zum Wintersemester 1908/09 ließen die preußischen Hochschulen Frauen als ordentliche Studierende zu¹³. So blieb ihr zu Anfang des 20. Jahrhunderts nur die Alternative eines Studiums im Ausland oder sich als Gasthörerin an der Friedrich-Wilhelms-Universität einzuschreiben, was für Katharina Samson schon aus finanziellen Gründen das Nächstliegende war, konnte sie doch weiterhin im Hause der Eltern wohnen, die für den Lebensunterhalt der Tochter in großzügiger Weise aufkamen. Auch im Vergleich zu anderen Frauen ihrer Generation genoss sie einen nicht hoch genug zu veranschlagenden Vorteil: Sie studierte mit vollem Einverständnis ihrer Eltern, ohne sich das Studium mühsam gegen die Vorurteile ihrer Umwelt erkämpfen zu müssen. Zehn Semester betrug die durchschnittliche Stu-

11 Hildegard Ziegler war die erste Frau, die 1895 das Abitur nach privater Vorbereitung in der Schweiz als Externe an einem Jungengymnasium in Sigmaringen ablegte; nur ein Jahr später bestanden alle sechs Teilnehmerinnen am ersten Gymnasialkurs von Helene Lange in Berlin das Abitur (vgl. Claudia HUERKAMP, *Bildungsbürgerinnen: Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900–1945*, Göttingen 1996, S. 46).

12 Zum Studienfach Zoologie vgl. Rhoda ERDMANN, *Die Zoologin und die Botanikerin*, in: *Frauenberufe und Ausbildungsstätten*, hg. von Eugenie v. SODEN, Stuttgart 1913, S. 103–106.

13 Als einer der letzten deutschen Staaten verfügte der preußische Kultusminister Ludwig Holle mit Erlass vom 18. August 1908 Frauen an den Landesuniversitäten zuzulassen. Gleichwohl bestand für Professoren weiterhin das Recht, Frauen auf Antrag und mit Genehmigung des Ministers von einzelnen Vorlesungen und Übungen auszuschließen (vgl. Störgröße „F“ – Frauenstudium und Wissenschaftlerinnenkarrieren an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin 1892 bis 1945, hg. vom Zentrum für interdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin und der Projektgruppe Frauenstudium, Berlin 2010, S. 79 f.). An der Heidelberger Ruperto Carola wurde vom Senat bereits am 13. Januar 1900 *die Zulassung von Frauen zur Immatrikulation [...] unter der Bedingung, daß sie im Besitz eines vollgültigen Reifezeugnisses eines deutschen Gymnasiums, Realgymnasiums bzw. einer Oberrealschule sind*, beschlossen (zit. nach Marco BIRN, *Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland*, Heidelberg 2015, S. 32; zur weiteren Entwicklung der Studentinnenzahlen an den beiden badischen Universitäten vgl. S. 118 f.).

dienzeit im Fach Zoologie, für die 12.000 M. mit den dazukommenden wissenschaftlichen Reisen oder einem Aufenthalt an einer Forschungsstation aufzuwenden waren¹⁴.

Mit über 200 Frauen führte Berlin zum Ausgang des 19. Jahrhunderts unangefochten die Liste der Hörerinnen im Reigen der deutschen Universitäten an¹⁵. Kontinuierlich nahm mit der regulären Immatrikulation von Frauen zum Studium die Zahl der Studentinnen zu: Im Jahr 1911 immatrikulierten sich 648 Frauen, ein Jahr später studierten bereits 717 Frauen an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität. Ein „locus amoenus“, ein „Lustort“, an dem man sich am sprudelnden Quell der Wissenschaft erquicken konnte, war die Universität so wenig wie heute und schon gar nicht für Frauen. Offene Diskriminierungen erfuhren die Studentinnen von ihren männlichen Kommilitonen nicht.

Aber noch zu Beginn ihres Studiums 1902/03 musste Katharina Samson erfahren, dass Gustav Roethe, Ordinarius für Germanistik an der Berliner Universität, die Annahme des Rufs davon abhängig gemacht hatte, dass es ihm erlaubt sei, Frauen komplett aus seinen Veranstaltungen ausschließen zu können, und er machte davon auch vielfältigen Gebrauch. Der Zufall wollte es, dass sie ihm später als Vorgesetzten ihres Mannes in Heidelberg gelegentlich eines Festessens wieder begegnete. Sie ließ es sich nicht nehmen, ihn in *launiger Weise mit seinen ehemaligen Grundsätzen aufzuziehen und es gab viel Gelächter*¹⁶. Wenig zu lachen hatte sie aber zu Beginn ihres Studiums: Ein *Gnadengesuch* musste sie bei den einzelnen Dozenten einreichen, um die jeweiligen Vorlesungen verfolgen zu können: *Manche ließen uns durch den Pedell kurzerhand hinauswerfen, oder z. B. nur durch den Kellereingang in die Anatomie hinein*¹⁷. Diese Erfahrung blieb auch Lise Meitner nicht erspart, die 1912/13 als erste Frau von Max Planck eine Assistentenstelle erhielt, das Chemische Institut der Berliner Universität aber nur über die Hintertreppe betreten durfte. Obgleich die Reichshauptstadt voller Ablenkungen war, studierten Katharina Samson und der Kreis ihrer weiteren Kommilitoninnen mit so großem Fleiß, dass selbst einzelne Professoren *das Wohlverhalten und die guten Leistungen der weiblichen Studienbeflissenen anerkannten*¹⁸. Besonders eng verbunden wusste sie sich ihrer Kommilitonin Rhoda Erdmann, welche in Amerika studiert hatte und von dort aus die Technik mitbrachte, lebende Gewebe zu züchten. Über die wissenschaftliche Arbeit hinaus war es jene *gescheite Biologin*, die von Katharina als *arm, häßlich und hinkend* beschrieben wurde, welche 20 Akademikerinnen zusammen führte, um

14 Vgl. ERDMANN (wie Anm. 12) S. 103, 105: *Zoologin sollte nur die werden, die eine über das Durchschnittsmaß reichende Begabung von der Natur mitbekommen und die ausgesprochenen Neigung für dieses Fach hat.*

15 S. BIRN (wie Anm. 13) S. 109.

16 Ebd., S. 15.

17 Ebd.

18 Ebd.

unsere Probleme zu besprechen. Im sogenannten Lyceum-Club traf man sich regelmäßig zu Diskussionen wie über Fragen der Mädchenschulreform, zu Vorträgen aus nahezu sämtlichen Wissenschaftsgebieten, aber man besprach sich auch über die alltäglichen Schwierigkeiten, welche das Studium an einer von Männern dominierten Institution wie der Universität mit sich brachten. Besonders beeindruckt zeigte sie sich von der Persönlichkeit Helene Langes und ihrer Arbeit als Erste Vorsitzende des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins“ für die bürgerliche Frauenbewegung¹⁹. Als 1908 mit dem Reichsvereinsgesetz Frauen endlich erlaubt wird, sich in politischen Parteien zu engagieren, trat sie sofort der „Freisinnigen Vereinigung“ Friedrich Naumanns bei.

In einer Art *Gnadengesuch* konnte Katharina Samson schließlich 1909 ihr Studium der Zoologie mit der Promotion zum Dr. phil. erfolgreich abschließen; nicht verliehen wurde ihr der eigentlich zutreffende Titel *Scientiae naturalis doctor* (Dr. rer. nat.), wurden doch in Preußen bis 1936 die Naturwissenschaften der Philosophischen Fakultät zugerechnet. Katharina Samson gehörte damit zu der ersten Generation von Frauen, die an der Berliner Prestigeuniversität den naturwissenschaftlichen Doktorhut erwarben. In der Regel entstehen Dissertationen aus dem aktuellen Forschungsgebiet des Doktorvaters. Katharina hatte bereits eine kleinere Arbeit zur Metamorphose einer Raupe ausgearbeitet, die ihren selbst gestellten Anforderungen aber nicht genügte. Sofort griff sie daher die Anregung Professor Hartmanns vom Institut für Infektionsarbeiten auf, das noch weitgehend unerforschte Gebiet der Biologie und Anatomie von Zecken zu untersuchen. Nur wenig später konnte sie, unterstützt von ihrem Doktorvater, die in Tag- und Nacharbeit entstandene Studie mit dem Titel „Anatomie und Biologie vom *Ixodes ricinus*“ vorlegen, welche von der Promotionskommission mit der Note *magna cum laude* ausgezeichnet wurde. Ihr Vorbild war Maria Gräfin von Linden, die als erste deutsche Zoologin 1895 in Tübingen promoviert worden war. Als Maria von Linden 1906 an der Bonner Universität ein Habilitationsgesuch für „Vergleichende Biologie“ einreichte, beschied man es nach langwierigen Diskussionen zwar abschlägig, beauftragte sie aber mit der Leitung der Parasitologischen Abteilung des Hygienischen Instituts. In Anerkennung ihrer außergewöhnlichen wissenschaftlichen Leistungen wurde Maria von Linden schließlich 1910 der Professorentitel verliehen. In einem Brief an ihren Bruder notierte sie: *Die Beobachtung lehrt, daß die Frau mit dem Manne in die Arena treten kann*²⁰. Hingewiesen sei schließlich noch auf Clara Hamburger, die

19 Zu dessen Aktivitäten im Großherzogtum Baden s. Wolfgang U. ECKART, „Zunächst jedoch nur versuchs- und probeweise“ – Sommersemester 1909: Die ersten Medizinstudentinnen beziehen die Universität Heidelberg, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 4 (1996) S. 77–98, hier S. 79 f.

20 Zit. nach: Susanne FLECKEN, Maria Gräfin von Linden. Wissenschaftlerin an der Universität Bonn von 1899 bis 1933, in: Barrieren und Karrieren – Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland, hg. von Elisabeth DICKMANN / Quinteros SCHÖCK, Berlin 2000, S. 253–269, hier S. 254.

1903 in Heidelberg den Doktorgrad erwarb und zu den ersten Zoologinnen gehörte, welche sich für die universitäre Forschung und Laufbahn entschieden; über den Status einer Assistentin gelangte sie bis zu ihrer Pensionierung 1931 jedoch nicht hinaus²¹. Resignierend hält Katharina von Künßberg in ihren Memoiren fest: *Es war fast aussichtslos für eine Frau, eine noch so bescheidene wissenschaftliche Stellung zu bekommen*²². Ein knappes Jahr arbeitete sie noch am Berliner Kaiser-Wilhelm-Institut, danach weitere 12 Monate bei Professor Hertwig an der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität. Sie machte sich keine Illusionen darüber, dass weitere Aufstiegsmöglichkeiten für Frauen an den Universitäten nicht bestanden: *Für die Frau schließt vorläufig die wissenschaftliche Laufbahn als Biologin mit der Anstellung einer Assistentin oder Abteilungsleiterin ab*²³. Aussichtslos war die Perspektive auf eine gesicherte Anstellung an einer Universität.

IV. Heidelberg, Dr. Eberhard Freiherr von Künßberg und das Deutsche Rechtswörterbuch

Wohl bereits in München hatte Katharina Samson Eberhard Freiherr von Künßberg kennengelernt, welcher in den Archiven der bayerischen Hauptstadt ausgedehnte Quellenstudien für das dem weiteren juristischen Publikum nahezu unbekanntes „Deutsche Rechtswörterbuch“, ein – wie der Untertitel verdeutlicht – „Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache“, betrieb. Es war ein ambitioniertes, freilich auch dem Geist der Zeit verhaftetes Projekt, das von einzelnen Koryphäen der Rechtshistorie, der Philologie und der Geschichte in Berlin 1896 begründet worden war. Zum wissenschaftlichen Leiter des überaus anspruchsvollen *Riesenwerks* konnte der Heidelberger Rechtsprofessor Richard Schroeder gewonnen werden. Von Anfang an unterstützten ihn bei den mühseligen und zeitintensiven Arbeiten eine Reihe qualifizierter Mitarbeiter. Neben seinen Schülern Rudolf His und Leopold Perels zählten zu diesem ständig wechselnden Stab auch Eberhard Freiherr von Künßberg.

Geboren wurde Eberhard von Künßberg, der einem alten oberfränkischen Adelsgeschlecht entstammte, am 28. Februar 1881 in Porohy (Galizien). Seinen Vater Ulrich von Künßberg (1847–1923) hatte es als Forstmeister in die Waldkarpaten verschlagen, wo er Julie Thekla (1855–1885), Tochter des Gutsbesitzers Stanislaus Mrozowski, heiratete. Zusammengetroffen war Richard Schroeder mit Eberhard von Künßberg 1904 gelegentlich eines Aufenthalts in Wien, an dessen Hochschule Künßberg nach neun Semestern Studium am 23. März des genannten Jahres von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zum Doktor iuris promoviert worden und bereits mit einigen kleineren Arbeiten

21 S. zu Maria von Linden und Clara Hamburger die Studie von BIRN (wie Anm. 13) S. 232 f.

22 HOLGER (wie Anm. 5) S. 17.

23 ERDMANN (wie Anm. 12) S. 105.

für das Rechtswörterbuch hervorgetreten war. Seine preisgekrönte Dissertation „Der Wald im deutschen Bergrecht“ bestärkte ihn in der Absicht, die akademische Laufbahn einzuschlagen. Zur Erweiterung seines Bildungshorizonts verbrachte Eberhard von Künßberg nach erfolgreichem Bestehen der drei österreichischen juristischen Staatsexamina als *Hörer der Philosophie* zwei Semester (SS 1904–WS 1905) an der Münchener Universität. Hier traf er auf den Rechtshistoriker Karl von Amira, Begründer der Rechtsarchäologie, der Eberhard von Künßberg nicht allein eine ebenso weite wie vielgestaltige wissenschaftliche Welt eröffnete, sondern ihm gleichzeitig eine exzellente methodische Schulung vermittelte.

Mit sicherem Instinkt erkannte der organisatorisch nur wenig begabte Heidelberger Rechtsprofessor Richard Schroeder die herausragenden Qualitäten des noch nicht einmal 24 Jahre alten Juristen. Schroeder konnte ihn davon überzeugen, zunächst als *Hilfsarbeiter* in die Dienste des Rechtswörterbuches zu treten. Und Eberhard von Künßberg erwies sich für Richard Schroeder und das Deutsche Rechtswörterbuch als ein wahrer *Glücksgriff*. Die Arbeit am Rechtswörterbuch, in dessen Kommission er 1913 eintrat, wurde zur Lebensaufgabe von Künßbergs. Schon nach wenigen Jahren übernimmt er die von Schroeder nur noch formell wahrgenommenen Leitungsfunktionen, die ihm nach dessen Tod (1917) von der Wörterbuchkommission unter dem Vorsitz Heinrich Brunners auch offiziell anvertraut werden.

Mit seiner von Richard Schroeder nachhaltig geförderten Habilitation im Jahr 1910 an der Juristischen Fakultät der Ruperto Carola gelang Künßberg der Brückenschlag zur Universität. Verliehen wurde ihm die *venia legendi* für das Fach Deutsche Rechtsgeschichte. Er selbst verstand sich als „reiner“ Rechtshistoriker, der über das geltende Recht nur in seltenen Ausnahmefällen las. Strikt vertrat Künßberg den Standpunkt, dass ein Rechtshistoriker sich auf die geschichtlichen Fächer beschränken sollte und nicht imstande sei, zwei Herren zu dienen; diese Haltung verhinderte eine Berufung an eine deutsche Universität, welche den Dozenten für Rechtsgeschichte gleichfalls zum Vortrag über modernes Recht verpflichtete.

Unmittelbar nach seiner Habilitation erhielt von Künßberg einen Ruf an die Universität Neufchatel in Frankreich; ohne längeres Zögern lehnte er das ehrenvolle Angebot ab, denn zu stark wusste er sich bereits der Arbeit am Rechtswörterbuch und seinen Heidelberger Kollegen verbunden. Als äußeres Zeichen des Dankes wurde Freiherrn von Künßberg der preußische Rote Adlerorden verliehen. Aber erst nach Ablauf der vorgeschriebenen Privatdozentenzeit ernannte man ihn an der Ruperto Carola 1916 zum nichtetatmäßigen außerordentlichen Professor. Nach dem Ableben Richard Schroeders 1917 übernahm Eberhard von Künßberg im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin wie selbstverständlich die Oberleitung des Deutschen Rechtswörterbuches, die er bis zu seinem frühen Tod 1941 nicht mehr aus den Händen gab.

Noch im Jahr seiner Habilitation vermählte sich Eberhard von Künßberg mit der gleichfalls wissenschaftlich ambitionierten Katharina Samson. Nach der Hochzeit ließ man sich in Heidelberg, dem Arbeitsort ihres Mannes, nieder und bezog in der damals schon für das akademische Publikum attraktiven Bergstraße 53 eine komfortable Wohnung. Finanziell großzügig unterstützt wurde die einzige Tochter von dem wohlhabenden Elternhaus, ermöglichte doch das Einkommen Eberhard von Künßbergs in Höhe von 1500 Mark nur eine bescheidene Lebenshaltung. Befreit von drückenden Existenzsorgen sah es zunächst so aus, dass seine Frau ihre zoologischen Forschungen weiter verfolgen konnte. Und sie hatte bereits ein neues, vielversprechendes Forschungsgebiet entdeckt: Kennengelernt hatte sie in Heidelberg einen Veterinärmediziner, der das Blutharnen der Rinder im hohen Schwarzwald untersuchte; als Ursachen der sogenannten Hämaturie zog man scharfe, giftige, mit der Nahrung aufgenommene Stoffe (Giftpflanzen) in Betracht. Es blieb aber bei diesem kurzen Ausflug in die medizinische Forschung, denn eine erste Schwangerschaft unterbrach ihre bereits weit fortgeschrittenen Studien. Resignierend notierte Katharina von Künßberg in ihren Erinnerungen: *Damit war meine Zoologie-Laufbahn beendet*²⁴. Berufstätigkeit in der Ehe und Kindererziehung waren damals für bürgerliche Frauen unvereinbar. Befriedigt nahm sie aber zur Kenntnis, dass ihr Mann diese Ansicht nicht teilte und überwiegend Frauen zur wissenschaftlichen Mitarbeit am Deutschen Rechtswörterbuch hinzuzog.

Mittlere und kleinere Gewerbetreibende prägten bis in das 20. Jahrhundert hinein die Sozialstruktur Heidelbergs, dem neuen Lebensmittelpunkt der Familie von Künßberg. Weiterhin war für die Einwohnerschaft der Universitätsstadt, welche sich zwischen 1871 und 1910 nahezu verdoppelte, die Ruperto Carola der bedeutendste Wirtschaftsfaktor: Man lebte mit den Studenten und von den Studenten. Für diese wiederum waren die in Heidelberg lehrenden Persönlichkeiten ausschlaggebend bei der Wahl ihres Studienortes. Dank der klugen Personalpolitik der liberalen badischen Regierung trafen in der Neckarstadt, welche der George-Jünger Edgar Salin in den Jahren vor 1914 als die *geheime Hauptstadt Deutschlands* bezeichnete, eine beträchtliche Anzahl der besten deutschen Gelehrten aus nahezu sämtlichen Wissensgebieten zusammen. Zu dem besonderen Milieu des *Weltdorfes* (Camilla Jellinek) trugen ebenso die vielen Ausländer aus dem Osten, insbesondere aber auch wohlhabende Engländer und Amerikaner, reiche Erben, gut situierte Pensionäre und höchst originelle Privatgelehrte bei. Heidelberg verwandelte sich abseits der großen politischen Ereignisse im fernen Berlin in ein intellektuelles Zentrum, dessen kosmopolitische Atmosphäre Menschen unterschiedlichster Bildung und verschiedenartigster Interessen anzog²⁵. Die spezifische Offenheit und Modernität der Ruperto Carola

24 HOLGER (wie Anm. 5) S. 20.

25 Zur Heidelberger Gelehrtenkultur s. Christian JANSEN, Professoren und Politik – Politisches Denken und Handeln der Heidelberger Hochschullehrer 1914–1935, Göttingen 1992, S. 35 ff.

schildert Gustav Radbruch, mit dem sich Eberhard von Künßberg späterhin freundschaftlich verbunden wusste: Er sah *geistiges Leben ganz eigenartigen Charakters, das man halb ernst, halb spöttisch damals den ‚Heidelberger Geist‘ nannte. Es war eine einheitliche geistige Welt, in der sich die geistigen Menschen Heidelbergs bewegten, von ihr beeinflusst und wiederum sie beeinflussend. Ich glaube nicht, daß zu jener Zeit an irgendeiner anderen deutschen Universität ein Miteinanderdenken der verschiedenen Geister in diesem Grade bestand. Man muß schon auf das Jena der klassischen Zeit zurückgreifen: auch dort jene unaufhörliche Diskussion, jenes ewige Gespräch, jenes ‚Symphilosophiein‘, wie man es damals genannt hat, auch dort die tätige Teilnahme kluger und gebildeter Frauen an dieser geistigen Welt [...] Heidelberg war damals wie eine Arche Noae, in der von jeder neuen Spielform geistiger Menschen ein Exemplar vertreten war*²⁶.

Als Gelehrte, die den von Radbruch nahezu „klassisch“ beschriebenen „Heidelberger Geist“ verkörperten, sind neben dem Juristen Georg Jellinek vor allem der Theologe Ernst Troeltsch und der Nationalökonom Max Weber zu nennen²⁷. Er stand im Mittelpunkt des 1904 begründeten, interdisziplinär ausgerichteten „Eranos-Kreises“. Man hielt Vorträge in den Wohnungen der Mitglieder und diskutierte die Themen. So sprach Max Weber beispielsweise über die „protestantische Askese“, während Georg Jellinek über die religiösen und metaphysischen Grundlagen des Liberalismus referierte. Es war ein rein elitärer Kreis, der dem wissenschaftlichen Nachwuchs verschlossen blieb²⁸. Offen stand ihnen aber der von Alfred Weber und dem Direktor des Botanischen Instituts Georg Klebs 1909 ins Leben gerufene „Janus-Kreis“. Im „George-Kreis“ kultivierte der Literaturwissenschaftler Friedrich Gundolf Charisma und Habitus seines „Meisters“ Stefan George. Zu den anregendsten und „demokratischsten“, eng mit der Universität verbundenen Treffen zählte der sonntägliche „jour fixe“ im Hause von Marianne und Max Weber, der 1897 auf den Lehrstuhl für Nationalökonomie berufen worden war.

Nicht einmal latent war in diesen Gelehrtenzirkeln Heidelbergs der in manchen bürgerlich-akademischen Kreisen offen gepflegte Antisemitismus vorhanden²⁹. Einer gesellschaftlichen Distanzierung von jüdischen Fachkollegen begegnete man mit Missbilligung, ja Verachtung. Ausgeschlossen blieben von den an das Diner sich anschließenden wissenschaftlichen Kolloquien aber die Frauen

26 Gustav RADBRUCH, *Der innere Weg. Aufriss meines Lebens*, Göttingen 1961, S. 64 f.

27 Vgl. hierzu insb. Karol SAUERLAND, *Heidelberg als intellektuelles Zentrum*, in: *Heidelberg im Schnittpunkt intellektueller Kreise*, hg. von DERS. / Hubert TREIBER, Opladen 1995, S. 12–30, hier S. 16 f.

28 Helene TOMPert, *Lebensformen und Denkweisen der akademischen Welt Heidelbergs im Wilhelminischen Zeitalter*, Lübeck 1969, S. 42 ff.

29 Vgl. Klaus-Peter SCHROEDER, „Sie haben kaum Chancen, auf einen Lehrstuhl berufen zu werden“ – Die Heidelberger Juristische Fakultät und ihre Mitglieder jüdischer Herkunft, Tübingen 2017, S. 136 ff.

der Professoren³⁰. Gleichwohl kam auch in Bezug auf das Frauenstudium der Heidelberger Universität wiederum eine Vorreiterrolle in Deutschland zu: Von der Philosophischen Fakultät wurde 1895 die Tochter des früher in Heidelberg lehrenden Pandektisten Bernhard Windscheid, Katharina Windscheid, promoviert³¹. Aber noch 1897 hatte die Juristische Fakultät nahezu einmütig die bescheidene Bitte der Schweizerin Fanny Eliaschewitsch um Zutritt zu den Vorlesungen abgelehnt³². Drei Jahre später stand ihnen jedoch auch das Studium der Rechtswissenschaft offen. Kontinuierlich wuchs danach die Zahl der weiblichen Studierenden, die sich vornehmlich an der Philosophischen (d. h. naturwissenschaftlich-mathematischen) und der Medizinischen Fakultät immatrikulierten. Im Sommersemester 1901 studierten in Heidelberg 10, 1909 aber bereits 139 und dann schon 266 Frauen im Sommersemester des Jahres 1914³³.

Zu der besonderen Atmosphäre des damals in Heidelberg herrschenden akademischen Lebens zählten ebenso die festlichen Zusammenkünfte bei den auf Repräsentation bedachten „Großordinarien“, ironisch auch als „Dinarien“ betitelt³⁴. Nicht allein Jellinek und seine Familie genossen diese Art der im damaligen Heidelberg geübten „Geheimratsgeselligkeit“, sondern auch die jungen Juristen Gerhard Anschütz und Gustav Radbruch. Späterhin suchte man sich jedoch – schon unter dem Druck des Geldbeutels – von dem glamourösen Lebensstil der älteren Gelehrten abzugrenzen und einigte sich darauf, *mit den Altersgenossen nur die anspruchslose Freiburger Art des Zusammenlebens zu pflegen*³⁵. Dies kam ebenso dem Lebenszuschnitt Eberhard von Künßbergs entgegen, der zwar zusammen mit seiner Frau gelegentlich zum sonntäglichen Teenachmittag und Vorträgen bei Max und Marianne Weber eingeladen wurde, ohne aber zu ihrem engsten Kreis zu zählen³⁶. Schon die rasch wachsende Familie stand einem größeren gesellschaftlichen und politischen Engagement entgegen. Mit Interesse hatte Katharina von Künßberg aber von der Existenz eines Studentinnen-Vereins an der Heidelberger Universität Kenntnis genommen; auch intensivierten sich in den nächsten Jahren die Kontakte zu Camilla Jellinek, Elisabeth Altmann-Gottheiner und Marianne Weber.

30 Zu der maßgeblich von Marianne Weber initiierten bürgerlichen Frauenbewegung vgl. Meike Sophia BAADER, „Wissenschaft als Beruf“ in den Naturwissenschaften. Gerta von Ubisch – die erste habilitierte und dennoch weitgehend unbekannt Frau an der Universität Heidelberg, in: Heidelberg im Schnittpunkt (wie Anm. 27) S. 445–460.

31 Sie war damit die erste Frau, welcher an der Ruperto Carola der Doktorhut verliehen wurde; sie dissertierte über „Die englische Hirtendichtung von 1579–1625“.

32 Um sich *hier, an einer der besten Universitäten Deutschlands*, auszubilden (UAH, H-II-111/114 fol. 226 f.).

33 TOMPERT (wie Anm. 28) S. 17.

34 S. zu dieser Art repräsentativer Geselligkeit TOMPERT (wie Anm. 28) S. 40 f.

35 Zit. nach Klaus KEMPTER, Die Jellineks, 1820–1955 – eine familienbiographische Studie zum deutschjüdischen Bildungsbürgertum, Düsseldorf 1998, S. 272 Anm. 64.

36 Vgl. René SCHORSCH, Eberhard Georg Otto Freiherr von Künßberg (1881–1941) – Vom Wirken eines Rechtshistorikers, Frankfurt am Main 2010, S. 71.

V. Familie, soziales und politisches Engagement

Am 2. Juni 1912 wurde Tochter Irmhild geboren, ein Jahr später, am 13. Dezember 1913, folgten Sohn Ekkehard und 1915 Tochter Dietlinde. Aufgrund des Familienzuwachses erwies sich die alte Wohnung als zu beengt, so dass ein geräumiges Haus, gelegen in der Blumenthalstraße, zunächst angemietet, dann angekauft wurde³⁷. Die bis dahin bestehende Sekurität ihres bürgerlichen Lebens zerbrach plötzlich und unvorhergesehen mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Eberhard von Künßberg, dem im Jahr 1910 die badische Staatsangehörigkeit verliehen worden war, konnte sich nicht der kämpfenden Truppe anschließen. Wegen eines Herzfehlers war er bereits 1906 aus dem österreichischen Heer als waffenunfähig entlassen und ebenso für den Dienst in der deutschen Armee für untauglich befunden worden. Eberhard von Künßberg wollte jedoch nicht untätig Abseits stehen: *Das deutsche Volk braucht jeden*. Gemeinsam mit seiner Frau Katharina widmete er sich der Krankenfürsorge und in diesem Bereich insbesondere der Pflege jener Soldaten, die bei ihren Fronteinsätzen einen Arm verloren hatten³⁸. In Heidelberg begründete Künßberg im Februar 1915 eine „Einarmschule“, die erste in Deutschland überhaupt. Im Rahmen der von ihm konzipierten sogenannten „Fibel für Einarmige und Ohnhänder“, welche 1915 erstmals aufgelegt wurde, versuchte Künßberg erste Hilfestellungen bei der Bewältigung der Alltagsprobleme zu leisten. Auch nach der Verlegung der Einarmschule in das nahe Karlsruhe gelegene Ettlingen leitete er sie über die Demobilmachung hinaus. In Anerkennung seiner Leistungen wurden ihm nach Ende des Krieges das Eiserne Kreuz, zusammen mit seiner Frau Katharina die Rote Kreuz-Medaille und das Badische Kriegshilfskreuz verliehen.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs stellte sich weiterer Familienzuwachs ein: 1918 wurde Tochter Hertha geboren, 1922 Sohn Rüdiger. Von schwierigen finanziellen Problemen blieb die Familie nicht verschont, nachdem auch das Vermögen der Schwiegereltern durch Teuerung und Inflation nahezu aufgezehrt war. Die Sorge der Eltern galt ihren Kindern: *Richtig ernähren* – wie Künßberg in einem Brief an Karl von Amira schrieb – konnte er die Familie allein aufgrund einträglicher Kolleggelder und späterhin mit einer beträchtlichen Anhebung seines Gehaltes durch die Preußische Akademie der Wissenschaften³⁹. Auch in der Fakultät fanden Künßberg und seine Arbeit am Rechtswörterbuch hohe Anerkennung. Rasch befestigte sich ebenso eine enge Freundschaft mit Hans Fehr, dem 1917 berufenen Nachfolger Richard Schroeders auf dem rechtshistorischen

37 Nr. 27; aus formalrechtlichen Gründen wurde späterhin das Haus ihrem in Salzburg lebenden Schwager Konrad von Künßberg übertragen (MUSSGNUG [wie Anm. 3] S. 311 m. Anm. 367).

38 S. hierzu Klaus-Peter SCHROEDER, Adolf Laufs, Freiherr von Künßberg und die „Badische Einarmschule“, in: *Medizinrecht* 33 (2015) S. 790–792.

39 Vgl. SCHORSCH (wie Anm. 36) S. 96 f.

Lehrstuhl⁴⁰. Sein „Intimus“ aber wurde Leopold Perels, mit dem ihn nicht allein die Tätigkeit am Rechtswörterbuch verband. Im gemeinsamen kollegial-freundschaftlichen Gleichklang widmeten sich Perels und Künßberg der Erfassung des juristischen Wortschatzes. Über die wissenschaftliche Arbeit hinaus band Künßberg den überzeugten Junggesellen Perels in seine sich rasch vergrößernde Familie ein, der den Künßbergschen Nachwuchs mit seinen Zauber- und Jonglierkünsten begeisterte⁴¹. Späterhin bezog Perels eine in unmittelbarer Nachbarschaft von Künßberg gelegene Wohnung⁴². In seinen an Künßberg gerichteten Briefen bezeichnete er ihn als *Wörterbuchs-Gesellen*, der ihm mit unverbrüchlicher Loyalität in den schweren Zeiten der Hitlerei beistand⁴³. Künßberg, selbst *rassisch belastet* aufgrund seiner „volljüdischen“ Ehefrau, scheute sich dennoch nicht, in den jährlichen Arbeitsberichten Perels für die aufopfernde Mitarbeit am Wörterbuch öffentlich zu danken. Als 1939 die Situation für Perels immer bedrohlicher wurde, versteckte ihn Künßberg für eine kurze Zeitspanne im Keller des Wörterbucharchivs⁴⁴. Noch unmittelbar vor seiner Deportation nach Gurs 1940 setzte er testamentarisch Eberhard von Künßberg als seinen Alleinerben ein.

Mit ihrer gesamten Kraft widmete sich Katharina von Künßberg ihrer großen Familie; von eigenen wissenschaftlichen Ambitionen war schon lange keine Rede mehr. Sie organisierte das gesamte Familienleben, widmete sich dem Haushalt und ihrer Kinderschar. Unterstützt wurde sie dabei von Marie „Marieken“ Fröhlich, ihrer 1925 angestellten Haushälterin, mit der sie und die Kinder ein Leben lang verbunden blieben⁴⁵. Ausflüge in den nahe gelegenen Odenwald, Besuche der Großeltern in der Nähe von Anklam und Gebirgstouren in die Alpen standen während der Ferien auf dem Programm. Weihnachten verbrachten sie meistens im Schwarzwald und in Österreich, der alten Heimat des Vaters, wo sein Bruder Konrad in Salzburg bei der Forstverwaltung eine Anstellung gefunden hatte. Neben Musik und Theater spielte auch die Beschäftigung mit den Klassikern der deutschen Literatur eine große Rolle für die heranwachsenden Kinder in der bildungsbürgerlichen Atmosphäre des Künßbergschen Hauses. In näheren Kontakt kamen sie zu bedeutenden Gelehrten, meistens ausländischen Kollegen, die den Vater in Heidelberg besuchten. An manchen Abenden traf man sich im vertrauten, engeren Freundeskreis, zu dem Hermann Maas, Alfred Weber

40 S. Klaus-Peter SCHROEDER, Hans Fehr (1874–1961) – Wegbereiter der Rechtsikonographie, in: Heidelberg Thesen zu Recht und Gerechtigkeit, hg. von Christian BALDUS / Herbert KRONKE / Ute MAGER, Tübingen 2013, S. 255–266, hier S. 261.

41 Vgl. Klaus-Peter SCHROEDER, Entrechtet, deportiert und vergessen: Der Heidelberger Rechtsgelehrte Leopold Perels (1875–1954), in: ZGO 163 (2015) S. 277–299, hier S. 290 f.

42 Blumenthalstrasse 4.

43 Einzelne Gedichte aus der Feder von Leopold Perels werden im Nachlass von Künßberg (UBH -Universitätsbibliothek Heidelberg-, Heid. Hs. 3900) verwahrt.

44 SCHORSCH (wie Anm. 36) S. 194.

45 Zu Marie Fröhlich vgl. SCHORSCH (wie Anm. 36) S. 141.

und Else Jaffé, Karl und Getrud Jaspers sowie Viktor von Weizsäcker zählten, in entspannter Atmosphäre am Neckarstrand oder im Garten des Hauses bei einer Flasche Wein oder einem Glas Bowle.

Einem nachhaltigen parteipolitischen Engagement entzog sich Eberhard von Künßberg; gleichwohl zählte auch er zu der kleinen Zahl Heidelberger Rechtsprofessoren, die der Weimarer Republik zwar skeptisch, aber nicht ablehnend gegenüber standen. So gehörte Künßberg zu den Mitgliedern des Disziplinarausschusses in der berüchtigten Affäre um den Nobelpreisträger Philipp Lenard, welche den damit involvierten Studenten Carlo Mierendorff trotz wütenden Protests der Studentenschaft mit einer ausgesprochen republikfreundlichen Begründung von dem Vorwurf *Sitte und Ordnung des akademischen Lebens* gestört zu haben, freisprachen⁴⁶.

In die wissenschaftliche Arbeit ihres Mannes am Rechtswörterbuch wurde sie erst spät hinzugezogen, zunächst standen die Kinder und deren Erziehung im Vordergrund. Ihr besonderes Augenmerk richtete sie darauf, dass neben den Söhnen auch die Töchter eine adäquate Ausbildung nach dem gymnasialen Schulabschluss erhielten. Denn mit dem Problem der Frauenberufstätigkeit befasste sie sich seit Beginn ihres eigenen Studiums. Schnörkellos stellte sie fest: *Wenn aber die studierte Frau nicht zu Ehe und Mutterschaft kommt, so bedeutet das noch lange nicht die Aufgabe der weiblichen Eigenart*⁴⁷. Mit großem Interesse, wenn auch aus einigem Abstand, verfolgte sie die Aktivitäten Camilla Jellineks, Witwe des früh verstorbenen, weit über die Grenzen Heidelbergs hinaus berühmten Staatsrechtslehrers Georg Jellinek. Bereits vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs engagierte sie sich als stellvertretende Vorsitzende des Rechtsschutzverbandes für Frauen, des Dachverbandes der Rechtsschutzstellen⁴⁸. Die Professorengattin Marianne Weber war es gewesen, welche sie als ebenbürtige Mitstreiterin für die Rechtsschutzstellen gewinnen konnte. Sie sollten – zumeist unterprivilegierte – Frauen, die juristische oder soziale Probleme hatten, ehrenamtlich beraten und unterstützen. Daneben stritt Camilla Jellinek mit Verve die Durchsetzung des Frauenstimmrechts, welches innerhalb der Weimarer Reichsverfassung zwar garantiert war, ohne dass aber von einer tatsächlichen rechtlichen Gleichheit von Frau und Mann gesprochen werden konnte. Im Rahmen einer Flut von Publikationen aus ihrer Feder kämpfte Camilla Jellinek als vielbeschäftigte Funktionärin verschiedener Frauenvereine für die Verwirklichung der Gleichstellung und das Selbstbestimmungsrecht der Frau. Ihre Tatkraft und ihr weitgefächertes Engagement für die Frauenbewegung würdigte auf Anregung Gustav Radbruchs die Heidelberger Juristische Fakultät mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde anlässlich ihres 70. Geburtstages im September 1930.

46 Eike WOLGAST, Die Universität Heidelberg 1386–1986, Heidelberg 1986, S. 133.

47 HOLGER (wie Anm. 5) S. 21.

48 Vgl. zu Camilla Jellinek die Studie von Klaus KEMPTER, Die Frauenfrage als Rechtsfrage: Camilla Jellinek (1860–1940), in: Frauen Gestalten – Soziales Engagement in Heidelberg, hg. von Peter BLUM, Heidelberg 1995, S. 37–52 (41 ff.); DERS. (wie Anm. 35) S. 382 ff.

VI. Überleben in den Jahren nationalsozialistischer Barbarei

Mit dem Beginn der Hitlerei fand auch die unabhängige Frauenbewegung ihr Ende. Camilla Jellinek erklärte ihren erzwungenen Rücktritt, eingegliedert wurde die Rechtsschutzstelle der 1932 begründeten „N.S.-Volkswohlfahrt“, einer Parteiorganisation der NSDAP⁴⁹. Damit stellte sich für Katharina von Künßberg überhaupt nicht mehr die Frage nach einem Engagement innerhalb der Frauenbewegung. Zunehmend belastend wurde nun auch ihre *nicht-arische* Herkunft als Tochter aus einem jüdischen Elternhaus. Noch konnte aber ihr Mann, ausweislich seiner *rein arischen* Abstammung, der Familie Schutz bieten und sie vor größeren Repressalien des nationalsozialistischen Regimes bewahren. Eberhard von Künßberg war sicherlich kein Nationalsozialist, aber ebenso kein engagierter Anhänger der Weimarer Republik oder gar ein überzeugter Demokrat⁵⁰. Wie eine Vielzahl seiner Kollegen setzte auch er seine gutgläubigen Hoffnungen auf die seit Anfang der dreißiger Jahre in die Heidelberger Universität hereinbrechende „nationale Bewegung“; er war alles andere als ein „homo politicus“, den es zur öffentlichen Wirksamkeit drängte. Verschüchtert durch die radikale Haltung eines Großteils der akademischen Jugend, wollte er sich mit den neuen Herren zunächst arrangieren oder sie zumindest nicht vor den Kopf stoßen. Noch vertraute er auf *Gott und den Anstand der Menschen*⁵¹. Als dann aber die Atmosphäre insbesondere für seine Familie immer unerträglicher wurde, sah auch Eberhard von Künßberg die heraufziehende Gefahr. Schon aufgrund seiner persönlichen Situation betrachtete er die nationalsozialistische Herrschaft nunmehr äußerst skeptisch und mit großer Zukunftssorge. Bewusst wurde ihm, dass seine fünf Kinder als rassistisch belastet (in der Veterinärterminologie der Nürnberger Gesetze galten sie als „Mischlinge“) in Deutschland keine Zukunft mehr besaßen. Nach der Lektüre von „Mein Kampf“ bemerkte er in engem, vertrautem Freundeskreis: *Dies ist ein Programm für Hass und Mord, und ich fürchte, es wird ausgeführt werden*⁵². Mit seiner Unterstützung suchten sie sich eine neue Heimat in England, den Vereinigten Staaten, Kanada und Neuseeland. Abgeraten hatten die Eltern bereits 1933 ihrem Sohn Ekkehard das Medizinstudium in Deutschland aufzunehmen, welcher sich daraufhin in die Matrikel der

49 S. KEMPTER (wie Anm. 35) S. 497 ff.

50 Rektor Ernst Kriek, welcher Künßberg trotz seiner *nicht arischen* Versippung als Leiter des Deutschen Rechtswörterbuchs unbedingt beibehalten wollte, urteilte über ihn im Rahmen einer Intervention beim Reichswissenschaftsministerium in Berlin, das Künßberg gemäß den Bestimmungen des Deutschen Beamtengesetzes vom 21. Januar 1937 die *venia legendi* entziehen wollte, mit großer Nachsicht: *Über die politische Einstellung [...] ist zu berichten, daß er vor dem Umschwung werbend für die nationalsozialistischen Gedanken eingetreten ist, und sich jedenfalls immer als guter Deutscher gezeigt hat. Seit der Judengesetzgebung ist er, auf Grund seiner Ehe mit einer Jüdin, zurückhaltender geworden* (unter dem 2.2.1937 [UAH, PA 4708]; s. ebenso SCHROEDER, „Sie haben kaum Chancen“ [wie Anm. 29] S. 328).

51 Vgl. SCHORSCH (wie Anm. 36) S. 153 Anm. 902.

52 Zit. nach SCHORSCH (wie Anm. 36) S. 152.

Universität Innsbruck einschrieb und späterhin nach Schottland auswanderte. Hilfe fand er gelegentlich seines Studiums an der Universität Edinburgh bei Verwandten seiner Mutter. Zunächst als nur kleine Nadelstiche betrachtete man die Heranziehung ihrer Tochter Dietlinde, die an der Heidelberger Ruperto Carola Philologie studierte, zur Entrichtung von Kolleggeldern – im bezeichnenden Gegensatz zu ihren nichtjüdischen Kommilitonen. Noch vor dem Abitur verließ ihr Sohn Rüdiger im Alter von 16 Jahren 1938 Deutschland, um an einer schottischen Schule seine Matura abzulegen. Nur wenig später, rechtzeitig aber vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, emigrierten ebenso ihre Töchter: Mitte Mai 1939 verließ Irmhild Deutschland, nachdem ihr die Erlaubnis zur Foto-gesellenprüfung verweigert worden war, um als Hausgehilfin nach England zu gehen. Dietlinde, welche noch 1939 in Freiburg mit einer vom Vater angeregten Dissertation den Doktorhut erworben hatte, hielt sich vor Kriegsausbruch zu wissenschaftlichen Studien in Oxford auf⁵³. Und Tochter Hertha war wie ihr Bruder Rüdiger gleichfalls nach Schottland emigriert und dort als Krankenschwester tätig⁵⁴.

Die Trennung von seinen Töchtern und Söhnen empfand Eberhard von Künßberg als äußerst schmerzhaft: *Ich sollte niemals den Tag vergessen, an dem Vater sich von mir verabschiedete. Es war das erste Mal, dass ich ihn weinen sah*, notierte Tochter Hertha über den Tag ihrer Abreise⁵⁵. Berührend sind einige wenige Zeilen Künßbergs an die im Ausland lebende Kinder nur wenige Wochen vor seinem Tod: *Den Heidelberger Bahnhof kann ich nicht betreten, ohne daß mir nicht die Abfahrt jedes Einzelnen von Euch einfällt [...] Eure Briefe und Eure Bilder sind für die zwei Alten das Heiligtum geworden. Gemeinsam gehen unsere Gedanken und Segenswünsche zu Euch. Ich habe es leicht, wenn Mutti mal traurig ist, auf Eure Bravheit, Euren Fleiß, Eure Liebenswürdigkeit und Eure gute Erziehung, die ja ganz von Mutti stammt, hinzuweisen und zu behaupten, daß solche Menschen überall Freunde finden*⁵⁶. Oft hatte er erwogen, sich ihnen – zusammen mit seiner Frau – in der Emigration anzuschließen; aber seine tiefe Verwurzelung in der deutschen Kultur- und Geisteswelt, seine langfristig angelegte Arbeit am Rechtswörterbuch, die er nur in Deutschland fortführen konnte, standen einem solchen Vorhaben entgegen: *Wann und ob wir Alten nachfolgen können, weiß der Himmel, der uns durch die Tapferkeit der Jungen vor Verzweiflung bewahrt hat*⁵⁷.

Eberhard von Künßberg kannte aus eigener Anschauung die in das Rechtlose ableitende Situation seiner jüdischen Mitbürger. Als die politische Lage Mitte 1939 bedrohlicher wurde, drang er daher auf eine Auswanderung seiner Frau,

53 Der Titel ihrer Studie lautet: „Das Recht in Paulis Schwanksammlung“, Freiburg 1939.

54 S. hierzu im einzelnen SCHORSCH (wie Anm. 36) S. 186 f.

55 Zit. nach SCHORSCH (wie Anm. 36) S. 186.

56 Unter dem 28. März 1941 (zit. nach SCHORSCH [wie Anm. 36] S. 190).

57 An Viktor von Geramb unter dem 4. Mai 1939 (UBH, Heid. Hs. 3900).

deren persönliche Situation sich seit den Nürnberger Rassegesetzen immer prekärer gestaltete. Es sollte eine räumliche Trennung sein, keinesfalls eine emotionale⁵⁸. Mit Unterstützung eines Rechtsanwalts beantragte Katharina von Künßberg eine Auswanderungsgenehmigung, für die sich gleichfalls Ernst Heymann als Vorsitzender der Wörterbuch-Kommission auf Bitten Künßbergs hin – wenn auch erfolglos – einsetzte. Nahezu verzweifelt schrieb Künßberg unter dem 6. August 1939 an seinen alten Grazer Freund Viktor von Geramb: *Die Auswanderung meiner Frau, seit etwa 2 Monaten bei allerlei Behörden anhängig, schleppt sich dahin. Behörden, Papiere, Anträge, Genehmigungen, Gebühren usw. usw. Vom Vermögen bleiben 2–3%! Ich bin dann alleine; schade, dass die Klöster aufgelöst wurden*⁵⁹. Nicht weiter überrascht es, dass das Berliner Reichswissenschaftsministerium stillschweigend die beabsichtigte Emigration seiner Frau zur Kenntnis nahm, war doch eine Trennung von dem jeweiligen jüdischen Ehepartner in einer sogenannten „Mischehe“ durchaus erwünscht⁶⁰. Als der Ausreiseantrag zum 1. September 1939 überraschend genehmigt wurde, entschloss sie sich letztlich, ihren schwer erkrankten Mann in seiner Not nicht zu verlassen. Denn Künßbergs seit Jahren labiler Gesundheitszustand, hervorgerufen durch ein Magenleiden und die psychischen Anspannungen der letzten Monate, verschlechterte sich zusehends. Ende des berüchtigten Jahres 1939 fesselte ihn zudem ein blutiges Magenleiden an das Bett. Auch ein anschließender Kuraufenthalt brachte keine nachhaltige Besserung seiner körperlichen Konstitution. In immer kleiner werdenden Abständen wurde er wegen Magenblutungen in das Universitätsklinikum eingeliefert. Von den Ärzten im Ungewissen gelassen über den Krankheitsverlauf, ahnte Eberhard von Künßberg sein nahes Ende: *Wenn ich mir denke, daß die Frau schutzlos zurückbliebe, dann versinkt alle andere Sorge als gleichgültig*⁶¹. Am 3. Mai 1941 verstarb er nach einer schweren Magenoperation. Seine Grablege befindet sich auf der künßbergischen Besetzung Wernstein in Franken.

Schon wenige Monate nach dem Ableben Eberhard von Künßbergs spitzte sich die Lage für Frau von Künßberg gefährlich zu: Anfang 1942 erhielt sie die Aufforderung, *sich für einen Transport nach Osten vorzubereiten*⁶², weil ihr Mann verstorben und sämtliche Kinder ausgewandert seien, zähle sie nicht länger zu den privilegierten Juden. Noch in den letzten Lebenstagen hatte Künßberg erneut Kontakt zu dem mit ihm freundschaftlich verbundenen Ernst Heymann, Professor an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, gesucht. Heymann

58 So Künßberg gegenüber Ernst Heymann unter dem 14. August 1939 (SCHORSCH [wie Anm. 36] S. 188 Anm. 1098).

59 Zit. nach SCHORSCH (wie Anm. 36) S. 188.

60 Im „Gesetz zur Vereinheitlichung des Rechts der Eheschließung und der Ehescheidung“ vom 6. Juli 1938 wurden rassische Gründe als Scheidungsbegehren für zulässig erklärt.

61 Unter dem 2. April 1941 an Viktor von Geramb (UBH, Heid. Hs. 3900).

62 Zit. nach MUSSGUG (wie Anm. 3) S. 311; Frank MORAW, Heidelberg – Theresienstadt – Heidelberg, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 13 (2009) S. 91–116, hier S. 109 f.

zögerte keinen Augenblick, ihm seine Unterstützung zu versichern, so dass Sie in allen Lebenslagen und in allen denkbaren Fällen auf mich zählen können. Ich werde stets alles mir mögliche in Bewegung setzen, um Ihren Willen zu erfüllen, oder ihn, was an mir liegt, zur Erfüllung zu verhelfen. So ist es ganz selbstverständlich, dass ich mich auch Ihrer Gattin annehmen würde. Alle germanistischen Kollegen kennen Ihre großen Verdienste und Ihre Hingebung an die Aufgaben des Rechtswörterbuchs, das Ihren Namen trägt (worauf, wie Sie wissen, gerade ich seiner Zeit gedrängt habe) und das einen großen Erfolg unserer Wissenschaft bedeutet⁶³. Wie ernst die Lage sich für Katharina von Künßberg entwickelt hatte, sah man ebenso in der Heidelberger Juristischen Fakultät. Nur zu gut in Erinnerung war im Kreis der Universitätsangehörigen noch das tragische Schicksal Violetta von Waldbergs, Ehefrau des 1938 verstorbenen jüdischen Germanisten Max von Waldberg und Doktorvater des späteren Reichspropagandaministers Joseph Goebbels. Bevor sie 1942 von Heidelberg nach Theresienstadt evakuiert werden konnte, verbrannte Frau von Waldberg aus Angst und Verzweiflung den Nachlass ihres Mannes und nahm sich das Leben⁶⁴. Auch Katharina von Künßberg hatte für den Fall eines Abtransports in ein Konzentrationslager von einer befreundeten Ärztin eine Ampulle rasch wirksamen Giftes erhalten. Eile war also geboten, sollte sich dieser beschämende Vorfall nicht wiederholen. Auch Heymann trat mit der Fakultät gemäß dem Künßberg gegebenen Versprechen in Kontakt, das er als eine *Ehrenschild* begriff. Freilich verschwieg Heymann in seinem Schreiben nicht, wie wenig er von jeher diese unglückselige Verbindung gebilligt habe⁶⁵.

Unverzüglich setzte sich auf Anraten Eugen Ulmers der Prodekan der Fakultät, Karl Engisch, mit dem ehemaligen Heidelberger Studentenführer Gustav Adolf Scheel in Verbindung⁶⁶. Man erhoffte von ihm, der zum Gauleiter und Reichsstatthalter in Salzburg aufgestiegen war, nachdrückliche Hilfe; insbesondere sollte er als Gewährsmann für die *nationale Haltung* Künßbergs in den Jahren vor 1933 dienen⁶⁷. Und Scheel hatte die Intervention Künßbergs zu seinen

63 Unter dem 28. April 1941 (UBH, Heid. Hs. 3900).

64 Die Dissertation, mit der Goebbels 1922 den Grad eines Dr. phil. erwarb, hatte den romantischen Dramatiker Wilhelm von Schütz zum Gegenstand; bei der Erneuerung der Promotionsurkunde 1943 verschwieg man den Namen des „volljüdischen“ Doktorvaters.

65 Unter dem 5. Mai 1941 (zit. nach Björn BERTRAM, Hermann Krause – Leben und Werk eines deutschen Rechtsgelehrten in den Umbrüchen des 20. Jahrhunderts, Kiel 2018, S. 151 f.).

66 *Als Frau v. Künßberg deportiert werden sollte, habe ich viele Stunden und Tage am Telefon wartend gesessen um bei den zuständigen Stellen in Heidelberg, Karlsruhe, und Straßburg Aufschub des Transports zu erreichen, bis die vom Kollegen Ulmer und mir in die Wege geleitenden rettenden und erlösenden Entscheidung des ehemaligen Studentenführers Scheel eintraf* (Engisch in einem Schreiben vom 16.9.1945 an Radbruch, Dekan der Juristischen Fakultät [UAH, Rep. 141 NL Engisch. Karl 6]).

67 *Wenn es Ihnen [...] möglich wäre, einen Abtransport von Frau v.K. zu verhindern, so würden Sie Ihrer alten Universität Heidelberg einen großen Dienst erweisen* (unter dem 31.3.1942 an

Gunsten im Rahmen eines 1932 eingeleiteten universitären Disziplinarverfahrens nicht vergessen, die ihn damals vor der Relegation bewahrte⁶⁸. Seinem Eingreifen war es dann auch zu verdanken, dass Frau von Künßberg von einem Abtransport verschont blieb⁶⁹. Ergebnislos verlaufen war hingegen der Einsatz des Dekans Hermann Krause, dem von seinem ehemaligen Fakultätskollegen Karl Geiler geraten wurde, bei der Gestapo einen Ausreiseantrag für Frau von Künßberg zu stellen. Seine anwaltlichen Beziehungen zu *einem maßgebenden Herrn des Sicherheitsdienstes* sollten dabei hilfreich sein. Daraufhin beantragte Dekan Krause unter dem 13. Mai 1943 die Ausreisegenehmigung bei der Gestapo in Berlin für Katharina von Künßberg in die Schweiz, ohne dass er jedoch eine Antwort erhielt⁷⁰.

Die Lebensumstände für Frau von Künßberg, die für ihr Engagement im Ersten Weltkrieg noch mit der Roten-Kreuz-Medaille ausgezeichnet worden war, blieben weiterhin angstvoll und bedrückend: *Es ist ja für mich fast unmöglich, irgendwohin zu gehen*⁷¹. Aufgrund ihrer privilegierten „Mischehe“ blieb sie aber davon verschont, den diskriminierenden „Judenstern“ tragen zu müssen⁷². Frau von Künßberg gab aber nicht auf, sondern widmete sich nun unter vollem Einsatz ihrer Kräfte dem unvollendet gebliebenen wissenschaftlichen Werk ihres so früh verstorbenen Ehegatten. Sie sichtete ungesäumt das hinterlassene Material an Notizen und Niederschriften, lernte selbst Stenographie, um es in Normalschrift zu übertragen: *Ich lebe jetzt nur dem Andenken meines Mannes*⁷³. Vom Krankenbett aus hatte Eberhard von Künßberg die zweite Auflage seiner Abhandlung „Rechtsbrauch und Kinderspiel“ in Angriff genommen. Trotz aller Anstrengun-

den *Herrn Reichsstatthalter und Gauleiter Salzburg, Herrn Dr. med. G. A. Scheel* [UAH, Rep. 141 NL Engisch. Karl 6]). Vgl. zu diesen Vorgängen die vorwiegend auf dem Nachlass Engischs beruhende Darstellung von MUSSGNUG (wie Anm. 3) S. 311 f.

68 Vgl. SCHORSCH (wie Anm. 36) S. 179. – Eberhard von Künßberg war ständiges Mitglied des akademischen Disziplinargerichts. – Karl Jaspers, welcher gleichfalls als Beisitzer im Disziplinarverfahren gegen Scheel und Genossen beteiligt war, notierte in einem Brief vom 10. April 1948, *dass wir uns einen ganzen Tag bemühten und schließlich mangels Beweises bei im Grunde nicht bezweifelten Tatbestand frei sprechen mussten* (UAH, B-1015/7).

69 Vgl. das an Radbruch gerichtete Schreiben Engischs vom 16. September 1945 (UAH, NL Engisch Rep. 141); Georg FRANZ-WILLING, „Bin ich schuldig?“ – Leben und Wirken des Reichsstudentenführers und Gauleiters Dr. Gustav Adolf Scheel 1907–1979, Leoni am Starnberger See 1987, S. 13, 57 f.

70 S. BERTRAM (wie Anm. 65) S. 151 f.; Stefanie WEIS, *Leben und Werk des Juristen Karl Hermann Friederich Julius Geiler (1878–1953)*, Hamburg 2013, S. 127.

71 Schreiben an Viktor von Geramb vom 1. August 1941 (UBH, Heid. Hs. 3900).

72 Am 1. September 1941 verpflichtete die „Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden“ (RGBl I, S. 547) fast alle Personen im Deutschen Reich, die nach den Nürnberger Gesetzen als Juden einschließlich der Geltungsjuden definiert waren, vom vollendeten sechsten Lebensjahr an einen gelben Judenstern „sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstückes in Herznähe fest aufgenäht zu tragen“.

73 Unter dem 8. Juli 1941 an Viktor von Geramb (UBH, Heid. Hs. 3900).

gen gelang es seiner Frau aber nicht, die Drucklegung während der Kriegsjahre abzuschließen. Noch im Juli 1941 hatte sie gehofft, dass das Buch rasch erscheinen kann: *Es wird August werden, bis meines lieben Mannes Arbeit endlich herauskommt. Der bisher mögliche Weg für Drucksachen nach Amerika über Sibirien ist nun auch verschlossen und der Weg über den Atlantik unsicher. Der Verleger war heut fest überzeugt, daß in 6 Wochen Rußland geschlagen ist, im September England dran kommt und wir im Oktober Frieden haben, der Glückliche!*⁷⁴ Nach Kriegsende konnte sie einzelne Aktenordner dem Rechtswörterbuch und Karl Siegfried Bader übergeben, der sie in die später von ihm begründete und geleitete Zürcher Forschungsstelle für Rechtssprache, Rechtsarchäologie und Rechtliche Volkskunde eingliederte. Das Buch selbst erschien erst 1952 in Heidelberg.

Völlig realistisch beurteilte Katharina von Künßberg jedoch ihre, durch den Verlust des Ehepartners äußerst gefährdete Situation: *Ich habe hier zum Glück auch gute Freunde, aber wirklich helfen kann ja niemand*⁷⁵. Bei ihrem im Salzkammergut beheimateten Schwager Konrad von Künßberg und bei Verwandten in Wernstein fand sie für einige Wochen ein Unterkommen, Zuflucht in Heidelberg boten ihr Else Jaffé und die Familie ihrer Haushälterin Marieken im Odenwald. Noch einmal spitzte sich die Situation gefährlich zu, als im Januar/Februar 1945 in Heidelberg der Abtransport der verbliebenen jüdischen Mitbürger nach Theresienstadt vorbereitet werden sollte. Rechtzeitig informiert und gewarnt wurde Frau von Künßberg aber über die geplante Deportation von Karl Johann Freudenberg, in dessen Haus sie sich zunächst verstecken konnte; Unterschlupf fand sie danach bei einer Schwägerin in der Nähe von Homburg und erneut bei der Familie von Marieken. Unmittelbar vor dem Eintreffen der Alliierten kehrte sie an den Neckar zurück.

Mit dem Einmarsch amerikanischer Truppenverbände in Heidelberg hatte für Freifrau von Künßberg die schreckliche Zeit der Erniedrigung und Rechtlosigkeit ihr Ende gefunden: *Ich war noch am Leben und konnte es kaum glauben*⁷⁶. Am 10. April 1945 erreichte sie ein Brief aus der Feder Marianne Webers: *Sie haben so tapfer und klug diese fürchterlichen Jahre der ständigen Angst bewältigt – wir haben sie dafür bewundert und geliebt*⁷⁷. Die Kalamitäten nahmen aber nach dem Kriegsende ihren bürokratischen Fortgang. Bis zum Januar 1945 erhielt sie von der Preussischen Akademie der Wissenschaften, an welcher Eberhard von Künßberg als Professor tätig war, eine Witwenpension in Höhe von RM 296 netto; vom Oktober 1945 bis Februar 1946 leistete die Portheim-Stiftung Hilfe

74 Unter dem 8. Juli 1941 an Viktor von Geramb (UBH, Heid. Hs. 3900).

75 In einem Brief vom 8. Juli 1941 an Viktor von Geramb (UBH, Heid. Hs. 3900).

76 Zit. nach SCHORSCH (wie Anm. 36) S. 204.

77 UBH, Heid. Hs. 3900. Vgl. Gustav RADBRUCH, Biographische Schriften (bearb. von Günter SPENDEL), Gesamtausgabe, Bd. 18, Heidelberg 1988, Briefe II, S. 249 Nr. 268: *Sie* (sc. Freifrau von Künßberg) *wurde durch den Beistand der Fakultät, vor allem aber durch eigene Klugheit und Disziplin vor dem Schlimmsten bewahrt.*

und übernahm die Pension. Ab 1. März 1947 wurde ihr von der badischen Landeshauptkasse monatlich zunächst RM 70, ab 1. Oktober monatlich RM 163 brutto überwiesen; die badische Finanzverwaltung vertrat die (formal zutreffende) Ansicht, dass von Künßberg in Baden nicht pensionsberechtigt war und daher Frau von Künßberg wie alle außerbadischen Flüchtlingsfrauen die Hälfte der ihr im Heimatland zustehenden Pension vorschussweise ausgezahlt erhielt⁷⁸. Erst nach einer massiven Intervention des Dekans der Juristischen Fakultät und des Rektors der Ruperto Carola wurden ihr endlich Ende 1949 die Hinterbliebenenbezüge in voller Höhe ausbezahlt. In klaren Worten betonte Professor Eduard Wahl, dass es *eine Pflicht der Dankbarkeit sei, der schwergeprüften Witwe eine Versorgung zu sichern, die der wissenschaftlichen Leistung ihres Mannes entspricht, die zum Ruhme Heidelbergs Entscheidendes beigetragen hat*⁷⁹.

VII. Ehrenamtliches Engagement im „Deutschen Akademikerinnenbund“, Begründung des „Deutsch-Amerikanischen Frauenvereins“

Nichts hatte sie während der vergangenen, bitteren Jahre mehr vermisst, als ihre auf nahezu sämtlichen Kontinenten beheimateten Töchter, Söhne und Enkel. Rechtzeitig waren sie mit weitsichtiger Unterstützung der Eltern den Schergen des Nazi-Regimes entflohen und konnten sich im anglo-amerikanischen Sprachraum nach mancherlei Schwierigkeiten eine eigene Existenz aufbauen. An eine Rückkehr nach Deutschland dachte niemand unter ihnen. Katharina nahm noch Ende 1945 Kontakt zu ihren Kindern auf und verbrachte die nächsten Jahre bei ihnen in England⁸⁰. Zurückgekehrt in die junge Bundesrepublik Deutschland, engagierte sie sich mit ungebrochener Vitalität auf einem Gebiet, welches ihr seit frühester Zeit besonders am Herzen lag: der Frauenbewegung. Zunächst ging es im Rahmen des von Frau Falkenberg ins Leben gerufenen „Frauenrings“ ganz konkret um die Linderung der materiellen und seelischen Not, um die Wiederherstellung geordneter Verhältnisse in Gesellschaft und Familie nach dem totalen Zusammenbruch⁸¹. Auf Initiative Katharina von Künßbergs wurde die heute noch bestehende „Verkaufshilfe“ begründet; Erfolg hatte gleichfalls ihr Einsatz für mehr Frauen innerhalb des Heidelberger Stadtrats. Aus dem Frauenring entwickelte sich dann unter der tatkräftigen Mithilfe von Offiziersfrauen der US-Armee der „Deutsch-amerikanische Frauenclub“, dem als erste Präsidentin Katharina von Künßberg vorstand. Gleichfalls von ihr ging die Anregung eines Zusammenschlusses derjenigen Frauen als „Untergruppe“ des „Frauenrings“ aus, die ein akademisches Studium absolviert hatten. Mit der Neukonstituierung des

78 S. HOLGER (wie Anm. 5) S. 23.

79 Schreiben vom 2. März 1949 (UAH, PA 771).

80 Zu den Schwierigkeiten ihres England-Aufenthaltes vgl. HOLGER (wie Anm. 5) S. 21 f.

81 Ausführlich zum Folgenden: HOLGER (WIE ANM. 5) S. 27 ff.

1934 aufgelösten „Deutschen Akademikerinnenbundes“ im August 1949 schloss sich diese Gruppe dem „DAB“ an. Auch um Deutschland zu internationalem Ansehen zu verhelfen, strebte der DAB den Wiedereintritt in die „Internationale Association“ an, welcher nach Überwindung massiver Vorbehalte 1954 endlich erreicht werden konnte. Für Katharina von Künßberg war es eine Selbstverständlichkeit an den internationalen Tagungen in Paris, Helsinki und Mexiko City nicht nur teilzunehmen, sondern aktiv mitzuarbeiten. Einen Höhepunkt ihrer Arbeit bildete die Tagung der International Federation of University Women (IFUW) 1968 in Karlsruhe mit einem Empfang im Heidelberger Schloss. Genugtung bereitete es Frau von Künßberg, dass der Heidelberger DAB weit über die Grenzen der Universitätsstadt hinaus mit seinen Vorträgen und Aktivitäten im Bereich der Stipendiumsarbeit neue Maßstäbe im Bereich der Frauenemanzipation setzen konnte⁸². Nachdem sie endlich auch eine Wiedergutmachung für ihr verlorenes jüdisches Vermögen erhalten hatte⁸³, errichtete sie 1961 aus Anlass des 80. Geburtstages ihres verstorbenen Gatten die „Eberhard-Freiherr-von-Künßberg-Stiftung“. In Erinnerung an ihn soll alljährlich am 28. Februar ein Stipendium an eine junge Wissenschaftlerin zum Zweck der Habilitation an der Ruperto Carola vergeben werden.

Am 27. Oktober 1978 verstarb Katharina von Künßberg in Heidelberg. Ihren versöhnlichen Beschluss gefunden hatte damit eine *Lebensreise*, welche durch die tiefen Abgründe der deutschen Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts führte. Sie selbst notierte anlässlich ihres 90. Geburtstages im März 1973: *Eigentlich vermag keine Beschreibung, der Wahrheit und Wirklichkeit dessen, was mir an Glück und Leiden zugeteilt war, ganz gerecht zu werden*⁸⁴.

82 Vgl. den Jahresbericht 1957/58 (wiedergegeben bei HOLGER [wie Anm. 5] S. 35 f.).

83 GLA 480 Nr. 3500.

84 HOLGER (wie Anm. 5) S. 43.